



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919**

III. Der englische Imperialismus

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

III

Der englische Imperialismus

Ziele der Bewegung . . . . .	73
Die Manchester Schule und ihre Gegner . . . . .	75
England sieht sich überflügelt . . . . .	79
Die Reichsverbandsliga . . . . .	80
Die Reichsverteidigung . . . . .	82
Der Reichszollbund . . . . .	83
Der friedliche und der kriegerische Imperialismus . . . . .	85

## Ziele der Bewegung

Der in England geformte imperialistische Gedanke bedeutet nur im Ursprungslande etwas Unzweideutiges: Weltherrschaft bis zur letzten Bucht ferner Kontinente und Inseln. Daneben nimmt sich der Ehrgeiz anderer Völker bescheiden aus, und das Wort schrumpft bei ihnen oft zum Decknamen für irgendeinen Eroberungs- oder Raubkrieg zusammen. So beim Überfall Italiens auf Abessinien 1895 oder bei der Überwältigung Spaniens durch die Vereinigten Staaten 1898, wodurch die Union nicht bloß die Herrschaft über das zu ihr neigende Kuba, sondern auch über die Philippinen gewann, die in einem vieljährigen Freiheitskampfe sich dem fremden Joch zu entziehen suchten. Gegen solchen imperialistischen Bettel stechen die Unternehmungen der Briten zur Unterwerfung Südafrikas und Ägyptens, Arabiens und aller Länder um den Indischen Ozean nicht bloß durch ihre Größe, sondern auch dadurch ab, daß darin ein System liegt, was Lord Rosebery so ausgedrückt hat, daß er sagte: „Wir haben nicht in Betracht zu ziehen, was wir jetzt benötigen, sondern was wir in Zukunft benötigen werden... Wir haben uns zu erinnern, daß es einen Bestandteil unserer Verantwortlichkeit und unserer Erbschaft bildet, Sorge zu tragen, daß die Welt, soweit sie von uns geformt werden kann, den angelsächsischen und keinen anderen Charakter erhalte... Wir haben über das Geschwätz der Rednerbühne hinweg die Zukunft der Rasse ins Auge zu fassen, deren Vertrauensmänner wir gegenwärtig sind.“ Und Cecil Rhodes, der Organisator des britischen Südafrika, sagte noch deutlicher: „Nachdem ich die Geschichte anderer Länder gelesen hatte, sah ich, die Ausdehnung sei alles, und da die Oberfläche der Welt beschränkt ist, muß es unsere große Aufgabe sein, so viel von ihr zu nehmen, als wir irgend haben können.“ Hier ist das letzte Wort des britischen Imperialismus gesprochen, aber für die Schwachköpfe auf dem Festland, die der britischen Politik in den großen Welthändeln andere als nationale Motive zuschreiben, ist es noch immer nicht deutlich genug. Dazu kommt, daß die öffentliche Meinung Englands jeden Staat, jedes Volk, das die Briten hindert, so viel von der Welt

zu nehmen, als irgendwie zu haben ist, für Verbrecher an der Menschheit ansieht, da diese nur durch die Herrschaft der Angelsachsen gehoben werden könne. In diesem Selbstbewußtsein liegt eine der Wurzeln der Größe Englands. Das Volk jenseits des Kanals gibt sich dem Glauben hin, für die Freiheit der Welt zu kämpfen, so oft es das Emporkommen eines anderen seefahrenden Volkes durch Krieg oder durch diplomatische Mittel verhindert. Selten war ein britischer Staatsmann so offenherzig wie Canning, der, während er die Losreißung der spanischen Kolonien vom Mutterlande betrieb, den Ausspruch tat: „Spanisch-Amerika frei, und wenn wir unsere Angelegenheiten nicht schlecht führen, englisch.“

England verdankt seine Erfolge vor allem der eigenen Kraft, aber zur Weltherrschaft auf der See konnte es nur infolge der verheerenden Kriege der Staaten des Kontinents untereinander emporsteigen; in diesen Kämpfen haben sich alle seine Nebenbuhler verblutet, vor allem Spanier und Franzosen. Immer wußte England einen Bundesgenossen auf dem Festlande zu gewinnen, der die mit Britannien zur See rivalisierende Macht beschäftigte: diese Rolle wurde im 18. Jahrhundert bald von Österreich, bald von Preußen besorgt, im Krimkriege von den Franzosen, auf den mandschurischen Schlachtfeldern von dem emporstrebenden Japan. Bismarck hat die Staatsklugheit Albions mit den Worten anerkannt: „England hat recht. Wenn ich einen großen, starken, dummen Kerl finden könnte, der statt meiner mit meinem Feinde kämpft, so würde ich ihn absolut nicht daran zu hindern suchen, und wenn ich englischer Staatsmann wäre, würde ich ebenso handeln wie sie; ich wäre ein Narr, wenn ich es nicht täte.“ Die Methode war und ist also richtig — Entrüstung steht denjenigen schlecht an, die sich von England haben ausnützen lassen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Die deutschen Hauptwerke über den Gegenstand sind: „Britischer Imperialismus und englischer Freihandel“ (Leipzig 1906) von H. von Schulze-Gävernitz und „Der britische Imperialismus“ (Leipzig 1916) von F. Salomon, denen auch die meisten der Zitate im vorliegenden Abschnitt entlehnt sind. — Vgl. die neuesten Auflagen von S. Egelhaaf, „Geschichte der neuesten Zeit“ und A. Wirth, „Weltgeschichte der Gegenwart“. — Ein zusammenfassendes englisches Werk fehlt, die zahlreichen Bücher über einzelne Fragen werden an geeigneter Stelle angeführt werden. Von antiimperialistischen Schriften seien genannt: J. A. Hodson, „Psychology of Jingoism“ (London 1901); B. S. Gooch, „Imperialism“ (erschien in dem Sammelwerk von Aufsätzen verschiedener Autoren „The Hearth of the Empire“ [London 1901]); L. E. Gobbhouse, „Democracy and reaction“. — Wichtig sind die französischen Werke von J. Bardoux, „Essai d'une

## Die Manchester Schule und ihre Gegner

Indessen hatten die Briten in den Kriegen von Ludwig XIV. bis Napoleon I. die größten Anstrengungen gemacht und auch im Krimkrieg eigenes Blut und Geld eingesetzt. Dagegen waren sie an den Einigungskämpfen der Deutschen und der Italiener 1848, 1864, 1866, 1870 nicht beteiligt und genossen in behaglicher Ruhe den Aufschwung von Handel und Industrie. Im Jahre 1870 stellten 2860 englische Fabrikanten zwei Drittel der ganzen Weltproduktion an Baumwollwaren her. Damals erklommen die Engländer den Gipfel ihrer wirtschaftlichen Übermacht und konnten, während auf dem Kontinent die Völker aufeinander schlugen, dem System von Allianzen entsagen, das sie seit König Wilhelm III. sorgsam gepflegt hatten. Ihr Hauptnebenbuhler Frankreich wurde von den Deutschen niedergeschlagen, ohne daß, wie früher sonst, von England Hilfgelder gezahlt worden wären. Sonach konnte Salisbury etwas später den Ausspruch von der glänzenden Isolierung Albions prägen.

In diesen Friedensjahren streckte sich der Riese zeitweilig auf's Faulbett. Wurde er aufgerüttelt wie im Krimkrieg und während des indischen Aufstandes, so schlug er kräftig drein; doch hörte er dazwischen auf die einschläfernden Ratschläge der Manchester Schule, die verkündigte, nach dem heroischen Zeitalter wäre die Epoche gekommen für Abrüstung der Staaten, für Verzicht auf überseeische Besitzungen und auf jede Art von Machtpolitik: so könnten die großen Ausgaben für Heer und Flotte gespart werden. Der Oxforder Professor Goldwin Smith nannte das britische Kolonialreich eine Gefahr für die Gegenwart, eine Illusion für die Zukunft. Richard Cobden hegte, nachdem unter seiner Führung der Freihandel erstritten war, in die wirtschaftliche

psychologie de l'Angleterre contemporaine" (2 Bde., Paris 1906, 1907) und V. Gérard: „L'Impérialisme anglais“. — E. Seillère: „La philosophie de l'Impérialisme“ (Paris 1903 ff.) gibt überwiegend Betrachtungen, wenig Material; besonders der dritte Band („L'Impérialisme démocratique“) ist ein Lobgesang auf den Trieb zur Macht, in dem sich die Gesundheit der Nationen kundtut, während ihre Energie durch die optimistische Romantik (le mal romantique) gelähmt werde. — Vgl. auch J. Brie, „Imperialistische Strömungen in der englischen Literatur“ (Halle 1916).

Kraft Englands solches Vertrauen, daß, wenn die anderen Völker nur diesem Beispiele folgten, Großbritannien seine maritime Rüstung ablegen, überhaupt auf alle Machtmittel verzichten und doch seine ökonomische Weltstellung behaupten könnte. Der ewige Friede mit internationalen Schiedsgerichten würde weiteres Emporbühen von selbst verbürgen. Cobden nannte Englands Seeherrschaft eine „Anmaßung“, den Besitz Gibraltars ein „Beispiel brutaler Gewalt, welches durch keine Entschuldigung gemildert werde“; für ihn war die Herrschaft über Indien ein „Abenteuer, welches zu Verwirrung, Enttäuschung, ja Verbrechen führe“. Und dieser Mann, der sich der ihm zugefallenen Lebensarbeit tapfer und selbstlos gewidmet hatte, verstieg sich zu solcher Philistrität, daß er sagte, er halte siegreiche Kriege für ebenso bedenklich wie Niederlagen, „weil man dann lebenslänglich vor den Männern des Kriegsministeriums den Hut werde abnehmen müssen“. Diese groteske politische Weisheit machte auf das englische Volk keinen sonderlichen Eindruck. Cobden und seine Freunde wurden zwar ruhig angehört; als der berühmte Handelspolitiker jedoch zu Beginn des Krimkrieges den Rat gab, den Russen bei ihrem Anschlag auf Konstantinopel nicht entgegenzutreten, wurde er nicht ins Parlament gewählt. Auch sprach sich sein nächster Parteigenosse Lord John Russell gegen solche Ansichten aus, die wohl bei den Radikalen, nicht aber bei den führenden Staatsmännern Wurzel faßten.

Am Gegenpol solcher Selbstbescheidung und Selbstentmannung stand Thomas Carlyle, der in seinem Buche über „Helden, Heldenverehrung und Heldentum in der Geschichte“ (1846) als Prophet der Kraft und des sieghaften Willens auftrat. Ihm zufolge begründet die Macht das Recht, denn sie verleiht die Fähigkeit, „Gottes erhabenen Willen auszuführen“. Aus religiösen und nationalen Gründen spricht er dem britischen Weltreich das Wort, und er preist sein Volk, dem „koloniale und heimische Aufgaben von ewig göttlicher Art zugewiesen sind“. Er verkündet das Recht der überlegenen Rassen, ferne Gebiete in Besitz zu nehmen, weil sie allein fähig sind, die unterworfenen Stämme durch Arbeit emporzuheben und zu höherer Kultur zu erziehen; wer nicht imstande sei, organisatorische Aufgaben zu lösen, habe nach dem Naturgesetz einem anderen, Kräftigeren Platz zu machen. Auf Cromwells gewaltiges Vorbild hinweisend, bahnte Carlyle dem Imperialismus den Weg, ohne jedoch auf seine eigene Generation den Einfluß zu üben wie Cobden und seine Schule.

Dafür war es Benjamin Disraeli gegönnt, als praktischer Staatsmann mit Erfolg den Ideen zu dienen, in denen er sich von Jugend auf mit Carlyle berührte. Disraelis große Stellung unter seinen Landsleuten beruht darauf, daß er der Theorie schwächlicher Entfagung die Romantik nationaler Größe entgegenstellte. Als leitender Minister 1874—1880 brachte er die Traditionen Altenglands durch die Erhebung der Königin zur Kaiserin von Indien, wie durch den Ankauf der Suezkanalaktien zu Ehren und wirkte so auf die Phantasie seiner Zeitgenossen. „Nun wohl,“ so sagte er in einer Rede, „was ist das Ergebnis des Versuches der Herrschaft des Liberalismus gewesen, das Reich zu zerstückeln? Er ist völlig mißlungen. Aber wie ist er mißlungen? Durch die Sympathien der Kolonien für das Mutterland. Sie haben entschieden, daß das Reich nicht zerstört werden soll; meiner Meinung nach wird kein Minister in diesem Lande seine Pflicht tun, der irgendeine Gelegenheit vernachlässigt, unser Kolonialreich so viel als möglich auszubauen und jene entfernten Sympathien zu erwidern, welche die Quelle von unberechenbarer Kraft und Glück für dieses Land werden können.“ Als Disraeli gemeinsam mit Andrassy 1878 den Russen vor Konstantinopel Halt gebot, erweckte in einer Londoner Singspielhalle das Lied dröhnenden Beifall, in welchem bei dem Gotte Jingo (dem Götzen irgendeines indianischen Volkes) der Schwur geleistet wurde, England werde mit Heer und Flotte seinen Nebenbuhler in die Schranken zurückweisen<sup>1)</sup>. Die Gegner der Politik Disraelis haben von da ab die Bezeichnung „Jingoismus“ zur Charakteristik eines überreizten Patriotismus in Umlauf gesetzt. Die letztere Richtung fand auch ihre wissenschaftliche Vertretung durch James Kim in dessen 1877 veröffentlichter „Philosophie des Krieges“, wo unverhohlen gesagt ist: „Wir Engländer nehmen eine der höchsten Stellungen in der Welt ein; wir müssen Krieg führen oder uns von denen, die hinter uns kommen, verdrängen lassen.“ Gladstone dagegen sprach sich immer wieder gegen solche Lehrmeinungen aus und schloß seine Beweisführung

<sup>1)</sup> Die Verse lauten:

We don't want to fight,  
 But, by Jingo, if we do,  
 We' we got the men  
 We' we got the ships  
 We' we got the money too' —

als Premierminister am 8. Oktober 1881 mit den Worten: „Und ich behaupte, daß, während wir uns dem Imperialismus entgegenstellen, wir dem Reiche ergeben sind.“ Aber während er in der Theorie Selbstbeschränkung und die Grundsätze der Moral auch fürs Völkerrecht anpries, handelte er bei der Eroberung Ägyptens nicht anders als Disraeli in ähnlichen Lagen, nur nicht mit dessen offenem Bekenntnis für die Politik der Ausdehnung.

Immer deutlicher zeigte sich, daß die Theorien der Freihandelschule, die ebenso auf anderen Gebieten überholt wurden, auch für die Kolonial- und Weltpolitik des Reiches schädlich waren. Schon 1869 hatte Charles Dilke in seinem Werke „Greater Britain“ seinen Landsleuten ein Bild von dem Glanze des größeren Britannien entworfen. Es heißt dort: „Ich folgte dem Genius Englands rings um die Welt: überall befand ich mich unter englisch redenden Menschen oder in englisch regierten Ländern... Der Gedanke, welcher sich mir bei allen meinen weiten Reisen aufdrängte als mein steter Begleiter und Führer... war der überwältigende Eindruck von der Größe unseres Stammes, der schon jetzt den Erdball umspannt und wohl bestimmt ist, einst denselben ganz zu erfüllen.“ Aber erst ein anderes Buch, das 1883 erschien, „The expansion of England“ (Die Ausdehnung Englands) ist der Markstein der Umkehr in den Anschauungen der Nation. Das Buch, dessen Verfasser John Robert Seeley bereits ein gutes Werk über Freiherrn vom Stein veröffentlicht hatte, sagt im Grunde nichts Neues; er führt bloß den Gedanken aus, daß das britische Weltreich nicht ein Werk der Willkür, sondern organisch erwachsen ist, daß es unter der unabweisbaren Nötigung entstand, politische und wirtschaftliche Positionen zu behaupten und zu befestigen. Das Reich ist also ihm zufolge nicht das Werk der Immoralität und auch nicht der Moral, sondern einfach eine Tatsache der Entwicklung, ein Naturprodukt. Der moralisch veranlagte Engländer hatte sich also keine Gewissensbisse zu machen, wenn er die Früchte der Eroberungen seiner Vorfahren genoß.

\*

England sieht sich überflügelt

Es war hoch an der Zeit, daß sich dem britischen Eroberungsdrang eine neue, gefälligere Theorie zur Verfügung stellte. Denn die Fangzähne und Klauen der britischen Weltmacht, auch seines völkerumspannenden Handels schienen stumpf zu werden. Auf vielen Märkten, auf denen Großbritannien früher die Alleinherrschaft besessen hatte, traten die Fremden, besonders Deutsche und Amerikaner, als Konkurrenten auf; selbst in Altengland sah sich die Industrie durch die deutsche Einfuhr bedroht. Dies wurde bei der 1885 abgehaltenen parlamentarischen Untersuchung allseits hervorgehoben; aus diesen Tatsachen zog ein weitverbreitetes Handelsblatt den Schluß: „In manchen Handelszweigen stehen wir da wie ein Mann, der bisher ein Patent genossen hat, das nunmehr erloschen ist.“ Damals sagte einer der von der parlamentarischen Kommission gehörten Sachverständigen: „Der Militarismus prägt der ganzen deutschen Nation die Eigenschaften der Zähigkeit, der Nüchternheit, der Gewohnheit gemeinsamer Arbeit auf, welcher die wahre Kraft des deutschen Handels ist!“. Wohl wuchsen nach wie vor die Ziffern der Ausfuhr ebenso wie die Tonnenzahl der Handelsschiffe, aber die Fortschritte Deutschlands waren verhältnismäßig größer. Die Rauffahrteiflotte Englands hob sich von 1870 bis 1897 um 185 vom Hundert, die Deutschlands aber um 250. Indessen behauptete Großbritannien seine alte Überlegenheit auf vielen Linien, so bei den Fahrten durch den Suezkanal; im Jahre 1911 zogen dort unter 4454 Schiffen nicht weniger als 3036 englische durch; die nächst größte Zahl stellten die Deutschen, aber doch nur 662. Gegenüber Nordamerika jedoch zogen die Briten zusehends den kürzeren. In Kanada wurden die Engländer schon wegen der größeren Nähe der Vereinigten Staaten überflügelt. Im Jahre 1886 hielten sich die englischen und die amerikanischen Importe noch das Gleichgewicht; seither nahm die englische Einfuhr ab, nicht der Menge nach, wohl aber im Prozentsatz: im Jahre 1899 importierten die Briten in Kanada bloß für 7,6 Millionen Pfund Sterling gegen 11,1 Mil-

<sup>1)</sup> So bei Paul Dehn, „Weltpolitische Neubildungen“ (Berlin 1905), deren von A. von Peez geschriebene Einleitung sehr beachtenswert ist.

tionen Pfund Nordamerikas. — In Australien ähnliche Erscheinungen. In Südaustralien behielt zwar England auch zu Ende des Jahrhunderts das Übergewicht; aber in Neuseeland und Queensland war der englische Import überholt, und in Westaustralien rückten ihm die Amerikaner bedenklich nahe<sup>1)</sup>.

Diesem Vordringen der deutschen wie überhaupt der fremden Fabrikate sollte auf britischem Boden wenigstens das 1887 angenommene Handelsmarkengesetz entgegenwirken. Es ging von der Voraussetzung aus, das englische Fabrikat wäre an sich jedem anderen überlegen; man müsse nur, um den Abnehmer auf die richtige Fährte zu lenken, den fremden Importen den Zwang auferlegen, eine Marke mit der Bezeichnung ihrer Herkunft zu tragen: Made in Germany (Verfertigt in Deutschland) oder Made in France usw. Es stellte sich jedoch wider Erwarten heraus, daß die deutsche Marke kein Hindernis des Absatzes war, daß die britischen Zwischenhändler und Verbraucher ihr vielmehr oft den Vorzug gaben, wie dies in dem Aufsehen erregenden Buch von Williams „Made in Germany“ dargelegt worden ist. Das Gesetz wurde deshalb dahin abgeändert, daß der Vermerk fortan bloß Foreign made (Im Ausland verfertigt) zu lauten hatte.

\*

### Die Reichsverbandliga

Der Stolz der Briten bäumte sich gegen dieses Zurückbleiben auf, und aus dem Drange, es zu bekämpfen, kam es 1884 zur Gründung der Imperial Federation League als Trägerin der imperialistischen Idee. Forster und Chamberlain waren darin die führenden Männer, Rosebery und viele der ersten Männer aus beiden Parteilagern schlossen sich an. Die zwei erstgenannten Männer waren aus der liberalen Partei hervorgegangen, blickten lange zu Gladstone als ihrem Führer auf, trennten sich jedoch 1886 von ihm, weil sie nicht

<sup>1)</sup> Th. Schiemann, „Deutschland und die große Politik Anno 1901“ (Berlin 1902), S. 361. Andere Verfallerscheinungen sind aufgezählt in dem Buche „Das kranke England“ von Curt Abel-Musgrave (Frankfurt a. M. 1901).

in die politische Autonomie Irlands willigen wollten. Der Gegensatz zu ihm, dem die große Mehrzahl seiner Partei ohne Wanken treu blieb, war jedoch tiefer, er ergab sich nicht bloß aus Home Rule, sondern umfaßte das Problem, ob politische Herrschaft nur durch sittliche Mittel, durch Gerechtigkeit und wirtschaftliche Wohltaten festgehalten werden kann oder ob der Herrscher auch Gewalt üben und die Freiheitsliebe wie das Rechtsgefühl derjenigen Völker verletzen darf, die der Größe des eigenen Vaterlandes im Wege stehen. Mochten die Imperialisten auch leugnen, daß sie im Staatsinteresse die Gebote der Moral beiseite zu schieben bereit waren, so haben die Ereignisse, vor allem der ungerechte Krieg gegen die Buren, den wahren Charakter ihrer Politik aller Welt kundgetan.

In den Frühlingstagen des zunächst friedlichen Imperialismus war davon indessen nicht die Rede. Sein Ziel war vielmehr eine England und seine Kolonien umspannende Reichsorganisation. Großbritannien würde seine Kräfte dadurch verdoppeln oder vervielfachen können, daß es seine Kinder über See zur Verteidigung, aber auch zur Mitregierung heranzöge. Darauf hatte schon Forster in seiner ersten Ansprache an die Imperial Federation League hingewiesen; er drückte den Gedanken aus, das große Ziel wäre nur dann zu erreichen, wenn das Mutterland sich nicht mehr als Herrscherin betrachte, die Kolonien nicht als Untertanen behandle, sondern als Genossen bei der Regierung des Reiches aufnehme. Und Chamberlain, der Bannerträger der imperialistischen Idee, sagte einmal über England und seine Bewohner: „Wir sind alt, sind mit Ehren und Lasten überladen. Unsere Zukunft kann nicht an die Größe unserer Vergangenheit heranreichen. Aber das Reich ist jung und in diesem Reiche können wir eine Zukunft finden, größer als etwas, auf das wir zurückblicken.“ Wer solche Gesinnungen hegte, mußte sich von der Führung der Geschäfte des Weltreiches durch Gladstone und Granville im Innersten abgestoßen fühlen. Chamberlain und Forster saßen zur Zeit der Gründung der Reichsverbandliga im Ministerium Gladstone, aber der Gegensatz zwischen ihnen und dem Führer der liberalen Partei verschärfte sich mit jeder der diplomatischen Niederlagen, die sein Kabinett auf dem Erdenrund erlitt. Auf dem bis zu seinem Rücktritt 1885 aufgehäuften Schutt wurde das Banner des Imperialismus aufgestellt.

\*

## Die Reichsverteidigung

Unter den tönenden Redensarten der imperialistischen Führer, die das Herz jedes Briten höher schlagen machten, barg sich eine praktische Forderung, die sich in so und so viel Millionen Pfund ausdrückte. Die Imperialisten erklärten, es sei unbillig, daß das Mutterland allein die Kosten für Heer und Flotte aufbringe, obwohl durch diese Machtmittel die Sicherheit und der Wohlstand auch der anderen Reichsgenossen verbürgt werde. Das Kriegsbudget Englands stieg von 1891 bis 1904 von 33,5 Millionen auf 78 Millionen Pfund, wovon 34 Millionen auf das Heer, 44 Millionen auf die Flotte entfielen. Nur Indien trug durch Aufstellung eines eigenen Heeres, für welches 1904 die jährliche Summe von 10 Millionen bestimmt war, zu den Kriegslasten, besser gesagt zu seiner eigenen Niederhaltung, bei. Ähnlich verhielt es sich mit Ägypten. Die angelsächsischen Kolonien dagegen gingen frei aus, sie genossen ohne nennenswerte Opfer die Wohltaten der Reichszugehörigkeit.

Um die Kolonien williger zu stimmen, plante die Imperial Federation League eine neue Verfassung des Reiches, kraft deren die Kolonien an dessen Regierung Anteil erhalten sollten. Demgemäß ward die Gründung eines Imperial Council vorgeschlagen, eines Reichsrates unter Vorsitz des britischen Premierministers, in dem auch die Kolonien vertreten sein sollten. Dieser Versammlung war eine doppelte Aufgabe zugeordnet. Sie sollte in dem Riesenreiche die Einheit des Rechtes zuwege bringen, vor allem die Kodifikation des Handels- und Wechselrechtes, dann die des Strafrechtes, später immer weiter greifen. Außerdem waren im Imperial Council die Mittel zur Verteidigung des Reiches und die Verteilung der Kriegslasten sicherzustellen. Dabei war zu beachten, daß die Verfassungen Englands wie auch der autonomen Kolonien den Parlamenten Gesetzgebung und Steuerbewilligung sicherten. Infolgedessen hätte dem Imperial Council nur eine beratende Stimme gegeben werden können, die entscheidenden Beschlüsse aber wären den einzelnen Staaten vorbehalten gewesen. Selbst die Imperial Federation League mochte nicht weiter gehen, auch sie wollte den Sprung zur Schaffung eines gesetzgebenden Reichs-

parlamentis nicht wagen: denn kein Brite könnte es über sich bringen, sein Land von den Kolonien überstimmen zu lassen. So also boten die Imperialisten den Reichsgenossen nicht viel für das von ihnen verlangte Opfer. Hier bereits enthüllte sich die Schwäche des Planes.

\*

### Der Reichszollbund

So mit fand jener Appell jenseits der Meere keinen Anklang. Ein anderer leitender Gedanke der Imperialisten stieß wieder im Mutterland auf Schwierigkeiten. Das war der Vorschlag eines das ganze Reich umfassenden Zollbundes. Es war geplant, den Kolonien bei der Einfuhr ihrer Bodenerzeugnisse in England Begünstigungen, vielleicht Zollfreiheit zu gewähren, wofür sie mit Vorzugszöllen für britische Industriewaren zahlen sollten. Hier lag der Vorteil auf Seiten der Kolonien, weil Großbritannien ihr wichtigstes Absatzgebiet war, während sie als Abnehmer für England nicht ausschlaggebend waren; denn von der Gesamtausfuhr Englands ging um 1900 nur etwa ein Drittel in seine überseeischen Siedelungen. Wenn das Mutterland den Freihandel in der Art aufgab, daß es den Kolonien für ihre Rohprodukte niedrigere Zölle gewährte als den fremden Ländern, so würden diese letzteren ihre Grenzen gegen die britische Industrie verschlossen haben. Durch diese Erwägung waren die mächtigen Mittelpunkte englischen Gewerbefleißes für den Freihandel gewonnen worden, und deshalb hielt das Mutterland auch weiter an ihm fest.

So stand es auch, als das Ministerium Salisbury 1887 die erste der Kolonialkonferenzen nach London berief<sup>1)</sup>. Es war ein Schwelgen in Mutter- und Tochtergefühlen, aber ein bestimmtes Ergebnis war nicht zu erzielen. Die Absichten der Kolonien waren in dem Antrage des Vertreters der Kapkolonie, Hendrick Hofmeyr, niedergelegt, sie seien bereit, zu den Kosten der Reichsverteidigung beizutragen, sobald auf ihre wirtschaftlichen Lebensbedingungen Rücksicht genommen

<sup>1)</sup> Richard Jebb, „Studies in colonial nationalism“ (London 1904) und besonders desselben Verfassers „The imperial conferences“ (London 1911).

werde. Diese Formel mutete England das Aufgeben des Freihandels zu, und hierzu konnte es sich nicht entschließen. Der Gegensatz war so groß, daß die Einladung zur nächsten Kolonialkonferenz nicht von England, sondern von Kanada ausging. Die Versammlung fand in diesem Lande zu Ottawa 1894 statt, und hier zeigten die Kolonien die Neigung, sich untereinander zu verständigen, falls das Mutterland sich fortgesetzt ablehnend verhalte.

Diese Hemmungen wirkten auch auf die Imperial Federation League zurück. Es hatte sich herausgestellt, daß in den Entwürfen der Imperialisten fast so viel des Unerreichbaren war wie in dem Friedensrausche Cobdens und seiner Gesinnungsgenossen. Das wurde auch innerhalb des Verbandes empfunden, und bald standen sich hier die Idealisten und die kühlen Rechner gegenüber, die sich nur einen Teil des umfassenden Planes zu eigen machten. Daher das Schicksal der Liga: der Vorstand nahm am 31. Dezember 1893 ein reich ausgestaltetes Programm an, sprach aber gleichzeitig die Auflösung des Bundes aus. Man überließ die Vollziehung des also niedergelegten Testaments kleineren Verbänden. Da nicht alle Imperialisten das gesamte Programm billigten, wurden Spezialvereine gegründet, die sich entweder auf zollpolitischem oder militärischem oder verfassungsrechtlichem Gebiete betätigten; als Zentralstelle wurde die British Empire League bestellt. Damit war der utopistische Charakter des Grundprogramms eingestanden.

Die ausgestreute Saat ging aber nicht verloren. War es doch eine Lebensnotwendigkeit für die Briten, im Wettbewerb mit den fremden Nationen die Kräfte ihres Reiches zusammenzufassen. Dazu wurden sie auch durch die Zollpolitik der anderen Staaten genötigt. Der Schutz Zoll nahm seinen Siegeslauf durch die Welt: Osterreich-Ungarn nahm 1878 einen höheren Tarif an, Deutschland 1879, die Union schloß sich durch die Mac-Kinley-Bill von 1890 scharf ab, Frankreich ebenso 1892. Allein so empfindlich es für die Briten war, daß auch die Vereinigten Staaten sich absonderten, so kam dies doch wieder ihrem Imperium zugute, weil wieder Kanada sich dadurch von der Union abgestoßen fühlte. Sprachten sich viele Kanadier früher für den Anschluß an die Vereinigten Staaten aus, so zerrann jetzt ihre Neigung: die an Hochverrat grenzende Agitation brach in sich zusammen, und die Kanadier entdeckten, da ihr Getreide, Vieh und Holz in England zollfrei einging, ihr britisches Herz. Sie verdoppelten ihre

Anstrengungen, um das Mutterland zu bestimmen, sich gegen das Ausland abzuschließen und mit den Kolonien enger zu verbinden. In der Hoffnung, dies durch Entgegenkommen zu erreichen, räumte Kanada den Einfuhren aus dem Mutterland zuerst einen Vorzugszoll von 25, später von  $33\frac{1}{3}$  Prozent ein.

\*

### Der friedliche und der kriegerische Imperialismus

Solchen Plänen kam mit dem ganzen Feuer seines Temperaments Joe Chamberlain entgegen, der immer mehr zum Führer der imperialistischen Bewegung emporwuchs. Seitdem sich seine Gesinnungsgenossen in der irischen Frage von den Liberalen getrennt und die unionistische Partei gegründet hatten, trat er mit den Konservativen in ein enger werdendes Bündnis. Aber auch bei den Liberalen schlug der imperialistische Gedanke Wurzel, doch so, daß, solange Gladstone der Führer war, seine Anhänger sich im Schatten des alten Staatsmannes hielten. Als er jedoch, von Alter und Krankheit gebeugt, 1894 die Leitung der Regierung niederlegte, empfahl er selbst der Königin seinen geistreichen Adjutanten Lord Rosebery zum Nachfolger. Rosebery war voll Ideen, aber eben deshalb auch sprunghaft, nicht von angelsächsischer Zähigkeit, sondern durch seine literarische wie sonstige Genußfreudigkeit abgelenkt, so daß er schon 1895 von der Regierung und von der Führung der Partei zurücktreten mußte. Im Jahre 1895 siegten die vereinigten konservativen und liberalen Unionisten bei den Wahlen, worauf Lord Salisbury zum drittenmal ans Ruder gelangte. In diesem Kabinett übernahm Chamberlain das Amt des Kolonialsekretärs. Wer nicht schärfer zusah, war überrascht, daß er sich mit diesem bislang weniger wichtigen Posten begnügte, er aber benützte ihn als Sprungbrett, um sich zum Lenker der Reichspolitik aufzuschwingen.

Wie Chamberlain sich am Schlusse seiner Laufbahn an die Spitze der Bewegung für einen Reichszollbund stellte, darin jedoch scheiterte,

ist noch genauer auszuführen. Zuvor aber setzte er sich nähere Ziele. Wohl bedeutete die Auflösung der Imperial Federation League den Schiffbruch des friedlichen Imperialismus, der durch Verfassungsänderungen und ähnliche Reformen die wankende Weltherrschaft Englands stützen sollte. Eben deshalb kamen die die Bewegung lenkenden praktischen Köpfe zur Erkenntnis, es müsse zu schärferen Mitteln gegriffen werden. Es war höchste Zeit, bei der Teilung der Welt mitzutun, damit nicht die fremden Nationen sich der noch nicht von den Kulturvölkern eroberten Landgebiete allein bemächtigten. Das galt besonders von Afrika. Das Ministerium Salisbury-Chamberlain unternahm zu diesem Behufe zwei Kriege, zuerst den zur Eroberung des Sudans 1896—1899, dann den zur Unterwerfung der freien Burenstaaten 1899—1902. Der friedliche Imperialismus gebar den kriegerischen, und dieser erhob Englands Kolonialmacht wieder auf die frühere Höhe<sup>1)</sup>.

Chamberlain ging dabei Hand in Hand mit Cecil Rhodes vor, der vielleicht der innerlich klarste und konsequenteste Imperialist gewesen ist. Beweis dessen das erste seiner Testamente, in dem er sein ganzes Vermögen der Durchführung seines Programms bestimmte. Darin zeichnete er die Richtlinien zur Bildung einer geheimen Gesellschaft vor, deren Ziel die Herrschaft Großbritanniens über die ganze Welt sein sollte. Es war der größte Eroberungsplan, der jemals entworfen worden ist. Denn Rhodes zielte nicht bloß auf Einverleibung Mesopotamiens, Palästinas und Kretas hin, er griff auch nach den Küsten Chinas und Japans, nach dem Besitze des Malaiischen Archipels und den Inseln der Südsee über, soweit sie nicht schon zu England gehörten; mit derselben Verwegenheit empfahl er die Unterwerfung des gesamten Südamerika. Daß er die Bildung einer geheimen Gesellschaft vorschlug, hatte seinen guten Grund; denn das offene Eingeständnis der Ländergier würde die Welt gegen England vereinigt haben. Im Grunde genommen war jedoch die Geheimhaltung überflüssig; denn Lord Rosebery sprach, wie erwähnt, mit anderen Worten gleichfalls der unbegrenzten Erweiterung des Reiches das Wort. Mit Chamberlain und Rhodes wirkte von 1899 an als Vizekönig von Indien Lord Curzon zusammen, der in seinem 1894 erschie-

<sup>1)</sup> Viel Anregungen bieten die drei England behandelnden Aufsätze von Eric Marks im zweiten Band von dessen „Männer und Zeiten“ (Leipzig 1911).

nenen Buche „Probleme des Ostens“ das Programm der Unterwerfung aller Küsten des Indischen Ozeans umrissen hatte. Gewidmet ist das Buch allen, „die glauben, daß das britische Reich das durch die Vorsehung berufene größte Werkzeug zum Guten ist, das die Welt je gesehen hat“. Chamberlain schloß eine seiner Reden mit den Worten: „Ich bin ein Missionär des Reiches“, worauf die Menge mit dem Rufe auseinander ging: „Das Reich für immer!“ In Kipling entstand dem Imperialismus der Dichter. In Indien geboren, entflammte er seine Leser für die britische Herrschaft über die „tückischen“ Völkerschaften des Ostens, „halb Teufeln, halb Kindern“, und erklärte, wilde Härte sei bei ihrer Behandlung unumgänglich notwendig. Damit hängt es zusammen, daß er den englischen Offizier, besonders aber Tommy, den bis dahin verachteten einfachen Soldaten, als die Stützen des Weltreiches für die englische Literatur entdeckte. Glühende Liebe zum Vaterland gab ihm sein Gedicht „Recessional“ ein (1897), für dessen Wohl ein tief empfundenes Gebet zum Himmel gesandt wird. Nicht daß derartige Vorstellungen bei den Briten erst zu Ende des 19. Jahrhunderts erwachten. Die Baumeister am britischen Weltreich, Königin Elisabeth und Cromwell, die beiden Pitt und Nelson, Canning und Palmerston, hatten es nicht notwendig gehabt, theoretischen Unterricht im Erobern zu nehmen. Der Unterschied ist nur, daß an Stelle derben Zugreifens die Lehre trat, Großbritannien wäre es nicht nur sich, sondern der Zivilisation schuldig, jedes noch nicht in festen Händen befindliche Stück Erde in Besitz zu nehmen. Früher einmal war bei den seefahrenden Völkern, so bei Portugiesen und Spaniern, die Pflicht der Verbreitung des Christentums das ideale Motiv gewesen, in das sich der Tatendrang hüllte; später, in der merkantilistischen Zeit, galt es als patriotische Aufgabe, durch Ausdehnung des Handels zur Ehre und Größe seines Landes beizutragen. Der Imperialismus unserer Zeit dagegen strebt Welt-herrschaft und Eroberungen um ihrer selbst willen an, damit nur kein anderes Volk sich mit stärkeren Kampfmitteln ausrüste. Die Macht als solche ist zur Gottheit erhoben, Religion, Handel und Industrie schreiten erst in ihrem Gefolge einher. Die Erwerbung mancher Kolonien hat, was noch mehr für Deutsche und Franzosen als für Engländer galt, weder die Anstrengungen noch die finanziellen Opfer gelohnt. So oft dies aber auch von nüchternen Patrioten ausgerechnet wurde, immer überwog doch der Hunger nach Besitz und

Herrschaft. Das neue Dogma eroberte die Welt und lenkte nicht bloß die Politik Englands, sondern auch das der anderen Handelsstaaten. Solange Britannien in unbestrittenem Besitze der See- und Kolonialherrschaft war, erörterten seine Politiker und Schriftsteller freimütig sowohl das moralische Recht hierzu wie die wirtschaftliche Ersprißlichkeit des Gewonnenen. Noch bei der Eroberung Ägyptens kamen Bedenken dieser Art zum Wort, bei dem Feldzug im Sudan dagegen ließen sie sich kaum mehr hören und bei dem an den Buren geübten Rechtsbruch wurden sie durch die öffentliche Zustimmung übertönt. Politische Systeme entstehen eben immer dann, wenn das Bedürfnis nach ihnen sich einstellt. Sie dienen entweder zur Begründung eines durchzuführenden Anspruchs oder zur Verteidigung eines bestrittenen Rechtes. Machthaber, die keinen Nebenbuhler zu fürchten haben, verzichten auf das Gedankenspiel staats- und völkerrechtlicher Formeln. Es ist der ewige Maskentausch, bei dem die Urtriebe der Menschheit sich in das Gewand von Ideen hüllen.

In dieser geistigen und politischen Atmosphäre verbreiteten sich die Keime des Völkereides und Völkerhasses, aus denen der größte aller Kriege erwuchs. Sobald an Stelle von Religion und Moral, von wohlwogendem wirtschaftlichen Vorteil, an Stelle der gemeinsamen Arbeit der Nationen am Werke der Zivilisation der Hunger nach Weltmacht die vorwaltende Triebfeder geworden, war die Entscheidung durch die Waffen unausweichlich.